ferdinandea

DIE ZEITUNG DES VEREINS TIROLER LANDESMUSEUM FERDINANDEUM

ferdinandea Nr 53 August – Oktober 2020

Birgit Jürgenssen, Ohne Titel (Selbst mit Fellchen), 1974/77, Farbfotografie. Foto: Johannes Plattner © Bildrecht Wien

Editorial

Foto: Wolfgang Lackner

Liebe Mitglieder, liebe Leserinnen und Leser,
die Museen haben ihre Tore wieder geöffnet, welche Freude! Ein nahezu normaler Betrieb ist wieder möglich, was auch für die Mitarbeiter*innen ein Aufatmen bedeutet. Während des Lockdown waren sie zwar fleißig weiter tätig – ja, es gab viel zu tun – aber der unmittelbare Kontakt mit dem kulturerlebnishungrigen Publikum ist durch nichts zu ersetzen. In den nächsten Wochen werden Sie das Landesmuseum in besonderer Weise erleben können: Die Kunst- und Musik-Sammlungen präsentieren sich in prachtvollen Neuaufstellungen, die sichtbar machen, welche Schätze in unseren Depots liegen. Viele von ihnen wurden noch nie im Licht der Öffentlichkeit gezeigt. Das neue Grafikkabinett stellt in regelmäßigem Wechsel frische und spannend arrangierte Werke aus seiner reichen Sammlung vor. Die Schau „If I can't dance, I don't wanna be part of your revolution" bietet zum ersten Mal in der Geschichte des Landesmuseums ausschließlich weiblicher Kunst eine Bühne. Und dann nimmt uns die wunderbare Ausstellung „Goethes italienische Reise" mit auf eine Grand Tour durch Italien. Von außen präsentiert sich das Ferdinandeum aktuell unübersehbar als ein Haus der Kunst: Die Skulptur von Bruno Gironcoli auf dem Vorplatz und die Neon-Arbeit von Christoph Hinterhuber oben an der Fassade verwandeln das Gebäude in eine magische und vieldeutige Installation. Bei einem Gang durch das Museum werden Sie erleben wie avantgardistisch und ideenreich sich das Museum derzeit in den alten Räumen erfindet. Es ist ein lustvolles und spannungsreiches Experimentieren für und mit dem Konzept „Ferdinandeum neu" in einem runderneuerten Haus. Die Schritte für die Erneuerung sind nun festgesetzt: Ein EU-weiter zweistufiger Wettbewerb für das Projekt „Um- und Ausbau des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum" wird im Sommer ausgeschrieben und wir sind zuversichtlich, dass bis zum Jahresende ein Siegerprojekt vorliegt, das die gewünschten architektonischen, funktionalen, städtebaulichen und ökonomischen Qualitäten erfüllt, die als Vorgaben für den Umbau gelten. Das Ferdinandeum soll damit für lange Zeit optimal und zeitgemäß funktionieren können. Dass das Vorhaben in dieser wirtschaftlichen Krisenzeit realisiert werden kann, verdanken wir der vorausschauenden Kulturpolitik des Landes Tirol, das damit auch ein optimistisches Signal für die Zukunft setzt. Dafür gebührt dem Land Tirol großer Dank! Unterstützen auch Sie bitte Ihr Ferdinandeum im Rahmen Ihrer Möglichkeiten – das Museum ist tatsächlich auch Ihr Museum – und es wartet auf Sie!

Ihre

Dr.in Barbara Psenner, Vorsitzende des Vereins

Interview mit
Florian Waldvogel

Seit einem Jahr verantwortet Florian Waldvogel die Modernen Sammlungen der Tiroler Landesmuseen. Er will von innen den Blick von außen vermitteln, erklärt er in einem Gespräch mit der ferdinandea.

Was bedeutet Museum für Sie?
Das Museum ist ein atmender Organismus. Es repräsentiert eine visuelle Herangehensweise an die Ergebnisse der von der Gesellschaft geschaffenen sozialen Phänomene. Jeder ist an den Vorgängen im öffentlichen Raum beteiligt, und wenn wir annehmen, dass eine Kunstinstitution ein notwendiges Vehikel der Öffentlichkeit ist, dann kann den Besucher*innen ihre Mitwirkung an diesen sozialen Phänomenen und ihren historischen Bedingungen gerade durch das Museum über die unmittelbare Realität des Alltagslebens, welches die Menschen betrifft, bewusst gemacht werden. Pieter Brueghels d. J. Gemälde „Bauerntanz um den Maibaum" [Anm.: ferdinandea 48, S. 12] zum Beispiel ist ja nichts anderes als ein erhobener moralischer Zeigefinger der damaligen Zeit und nach wie vor so verständlich wie aktuell. Heute würde die Arbeit vielleicht „Komasaufen am Bozner Platz" heißen.
Ein Museum ist ein Spiegelbild, an dem jeder von uns teilhat. Am besten konnte man das im Dritten Reich sehen und 1:1 ablesen, an welcher Gesellschaftsform man mitgestaltet hatte. So wie auch Pablo Picasso ganz unverblümt auf die Frage, wer sein Antikriegsbild „Guernica" gemalt habe, antwortete: „Du!".

Direktor des Kunstvereins Hamburg, Co-Kurator der Manifesta 6 in Nikosia, Kurator am Witte de With in Rotterdam und weitere illustre Stationen. Wie fügt sich das Tiroler Landesmuseum in die Reihe Ihrer überregional ausstrahlenden ehemaligen Wirkungsstätten?
Das Ferdinandeum ist ein Museum mit überregionaler Bedeutung. Das zeigt sich schon an seiner Sammlungsgeschichte, die jetzt mit der Neuaufstellung so richtig sichtbar wird. Wir beherbergen großartige Arbeiten von Rembrandt, Ribera oder Angelika Kauffmann in der Älteren Kunstgeschichtlichen sowie der Grafischen Sammlung, um nur ein paar zu nennen. Dass die Modernen Sammlungen Internationalität spiegeln, wird bei Namen wie Kokoschka, Export, Kogler, Jürgenssen, Schiele, Koller-Pinell, Klimt u.v.a. evident.

Ihre zentrale Aufgabe ist es, die Sammlung zu bewahren und zu zeigen?
Richtig. Bewahren, erforschen, ausstellen und um nationale und internationale Positionen sinnvoll zu ergänzen. Dafür entwickelten wir das Format „Begehbare Gedanken aus der Modernen Sammlung". Es ist eine Reihe, die mit Arbeiten aus den Modernen Sammlungen in Einzel- und Gruppenausstellungen virulente Themen aufgreift und aus einer zeitgenössischen Perspektive beleuchtet. Die Präsentationen bieten sowohl disziplinübergreifende Überblicke als auch historisch orientierte Retrospektiven, so wie die erste Präsentation mit einer Gegenüberstellung von Oberhuber und Kogler, oder die aktuelle, „If I can't dance, I don't wanna be part of your revolution". In dieser Sammlungspräsentation stellen wir 13 Künstlerinnen einander gegenüber, und man kann als Besucher*in sehr leicht die Dialoge, die semantischen Bezüge von lokalen, nationalen und internationalen Positionen vergleichen und erkennen.
Nelson Goodman hat in seinem Buch „Weisen der Welterzeugung" fünf Weisen der Neukombination skizziert. Durch Neukombinationen, wie Akzentuierung, Umwidmung, Gewichtung und Verzerrung, entstehen Möglichkeiten, neue Verknüpfungsmuster. Die Sammlung, die immer wieder neu arrangiert und somit auch immer wieder neu verknüpft wird, legt auch eine neue Form der Lesbarkeit nahe.

Wie wollen Sie die Sammlung weiterentwickeln?
Mit jedem Ankauf, mit jeder Schenkung oder Dauerleihgabe wird der Bestand aktualisiert, in Frage gestellt und hoffentlich sinnvoll erweitert. Selbstverständlich bildet

Foto: Vanessa Maas

die bestehende, über Jahrzehnte gewachsene Sammlung einen nicht zu vernachlässigenden Wegweiser. Eine gute Sammlungspolitik setzt die Fähigkeit voraus, in Prioritäten zu denken: Haben die nationalen Positionen internationale Relevanz und sind die internationalen Entscheidungen von regionaler bzw. nationaler Bedeutung? Ob meine Auswahl und Ankaufsentscheidungen letztendlich richtig sind, wird sich erst in 30, 40 Jahren zeigen.

Ihre Netzwerke – sind die in Innsbruck für Ihre Zielsetzungen wichtig?
Sicherlich. Zudem pflege ich, seit ich hier bin, engen Kontakt zu den Innsbrucker Galerien Kugler, Thoman, Widauer, die ja internationale Spitzenklasse ausstellen. Der Kunstraum Innsbruck, das Taxispalais, das aut, das ./studio 3, die p.m.k., die Tiroler Künstlerschaft, die Universität usw. geben einem nicht das Gefühl, hier in einer Kleinstadt zu leben. Ganz im Gegenteil. Wir betreiben einen permanenten Austausch und sind komplementäre Partner, denn es geht um die Sache, um die Kunst, und nicht um einzelne Personen. In dem wunderbaren Buch „widerstand und wandel" vom aut kann man nachlesen, welch provokanter und zugleich förderlicher Ort für moderne Kunst Innsbruck in den 1970er Jahren war. Die damaligen Ausstellungen von Weiermair, Oberhuber, Krinzinger haben von hier stammende Künstler*innen zu fundamentalen Entscheidungen und internationalen Karrieren angeregt. In den 1970er Jahren war Innsbruck in Österreich die Kunststadt Nummer Eins, nicht Wien!

Was hat Sie für Innsbruck eingenommen?
Ob Essen, Hannover, Rotterdam, Nikosia oder Hamburg – mir geht es immer nur darum, welche Möglichkeiten man vorfindet und was man daraus machen darf. Und ich habe noch nie in einer Stadt gearbeitet, wo die Menschen so aufgeschlossen und hilfsbereit sind wie in Innsbruck.
Im Haus führen wir einen unausgesetzten Austausch und konstruktive Diskussionen in den drei kunstgeschichtlichen Bereichen, und seit November letzten Jahres hat sich das Haus grundlegend verändert – dank Direktor Assmann und des Vereins um Barbara Psenner, die beide sehr aufgeschlossen sind und Handlungsspielräume ermöglichen. Innsbruck muss sich kulturell wirklich nicht verstecken – unzählige hervorragende Künstler*innen, Architekten*innen und Musiker*innen stammen von hier, haben hier gearbeitet oder tun es immer noch.

Vielen Dank für das Gespräch. Die Fragen stellte Dr.in Maria Mayrl, Redakteurin der ferdinandea.

Florian Waldvogel, geboren 1969 in Offenburg, studierte Kunstvermittlung an der Städelschule in Frankfurt am Main und war dort Assistent und Meisterschüler von Kasper König. Von 2001 bis 2003 künstlerischer Leiter der Kokerei Zollverein – Zeitgenössische Kunst und Kritik, Essen, Co-Kurator der Manifesta 6 in Nikosia, Zypern 2006. Von 2006 bis 2008 Kurator am Witte de With in Rotterdam und von 2009 bis 2013 Direktor des Kunstvereins in Hamburg. Seit Juni 2019 Leiter der Modernen Sammlungen an den Tiroler Landesmuseen.

Experimentierfreude im Ferdinandeum

Ralf Bormann, Franz Gratl, Peter Scholz

Seit Jahresbeginn ist das Ferdinandeum kaum wiederzuerkennen. Durch teilweise kräftige, stimmungsvolle Farben kombiniert mit einer klugen akzentuierten Ausleuchtung scheint es, als ob den Objekten Leben eingehaucht wurde. Der erste wie der gesamte zweite Stock, ebenso die Aula, Artbox, Studiogalerie, der Vorplatz, die Fassade des Ferdinandeums und die auf zwei Ebenen präsentierte Sonderschau „Goethes italienische Reise“ (noch bis 26. Oktober) bieten viele Highlights für einen unvergesslichen Urlaub im Museum.

Die Grafische Sammlung feiert ihre Auferstehung und präsentiert zum Auftakt 32 noch nie gezeigte Arbeiten auf Papier, in denen Tiroler Barockkünstler die Frage nach der künstlerischen Darstellbarkeit des sterbenden und toten Gottessohnes aufwerfen und nach einer Antwort der Bilder auf das leere Grab des Auferstandenen suchen. In vier Kabinetten werden motivischen Paradebeispielen aus der Passion Christi Aktstudien zur Seite gestellt, in denen männliche Modelle die Körperhaltung des leidenden und gestorbenen Christus einnehmen. Diese ästhetische Pendelbewegung zwischen überkommener Ikonografie und künstlerischer Befragung des Motivs entbirgt die barocke Neugier auf den Wahrheitszugang der Aktzeichnung.

Die Barock-Räume erstrahlen nun in einem frischen, intensiven Rot, das historische Bezüge aufweist und die Kunstwerke gut zur Geltung bringt. Die religiöse Historienmalerei, vertreten durch Künstler wie Paul Troger, Anton Zoller oder Franz Sebald Unterberger, zeigt die Orientierung an italienischen Vorbildern auf. Dem künstlerischen Selbstporträt vom späten 16. bis zum 19. Jahrhundert ist ein ganzer Raum gewidmet. Der Kuppelsaal thematisiert die Rolle der Habsburger bei der Umgestaltung Innsbrucks und der Gründung des Ferdinandeums. Vor einem eleganten hellblauen Hintergrund wird die Kunst des 18. und 19. Jahrhunderts gezeigt. Der Bogen spannt sich von berühmten Künstler*innen der Übergangsphase zwischen Spätbarock, Rokoko und Klassizismus wie Rosalba Carriera, Jean-Étienne Liotard oder Johann Baptist Lampi bis hin zu den bedeutenden Landschaftsmalern des 19. Jahrhunderts wie Carl Rottmann, Josef Anton Koch oder Martin von Molitor. Mit Gabriele Arnhardt-Deininger, der ersten Künstlerin überhaupt, der 1890 eine Einzelausstellung im Ferdinandeum gewidmet wurde, sowie Julie Mihes u.a. wird jetzt deutlich mehr Kunst von Frauen präsentiert.

In der Neupräsentation der Musiksammlung wird der großen Vielfalt Rechnung getragen: Waren bisher ausschließlich Streich- und Zupfinstrumente ausgestellt, so sind nun nicht nur einige unserer schönsten Blasinstrumente zu sehen, sondern auch Schätze aus dem umfangreichen Notenfundus des Hauses. Und was liegt näher, als den Besucher*innen durch Hörstationen die Möglichkeit zu geben, die ausgestellten Instrumente zu hören und in die Tiroler Musikvergangenheit einzutauchen? Schließlich ergeben sich durch Gemälde mit Musikbezug aus den Älteren Kunstgeschichtlichen Sammlungen interessante Bezüge.

Urlaub im Museum: Eintauchen in das Farbenmeer der neuen Grafikkabinette (o.), der Kunst des 18. und 19. Jahrhunderts (Mitte) und der Musiksammlung (u.). Fotos: Johannes Plattner

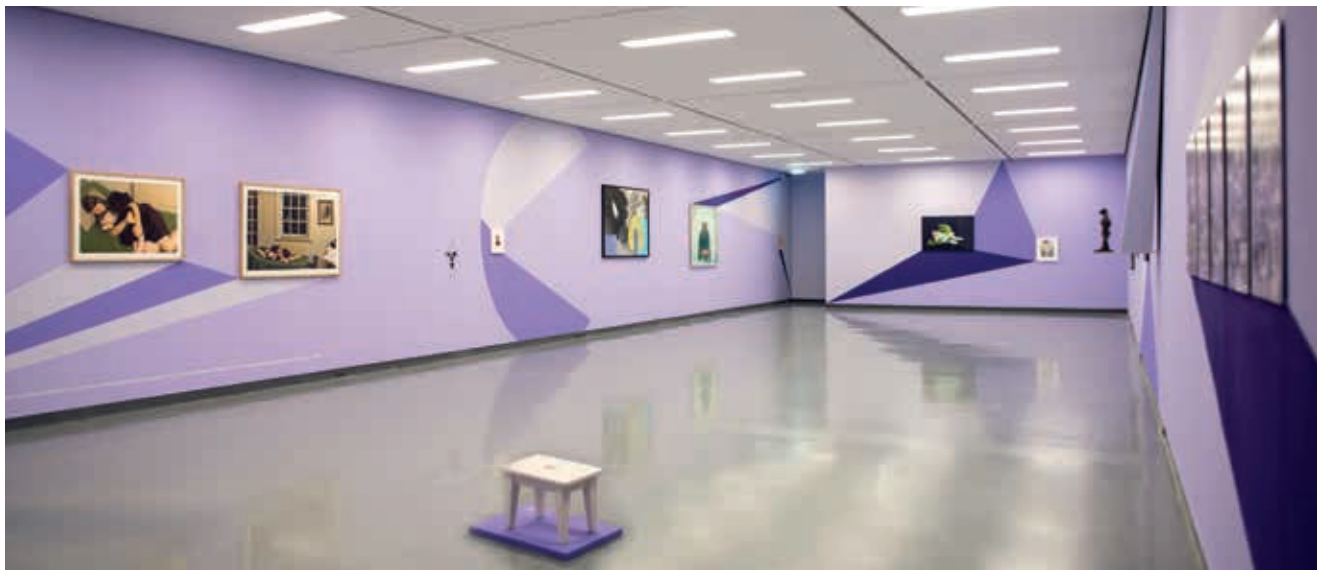
If I can't dance, I don't wanna be part of your revolution

13 Künstlerinnen aus den Modernen Sammlungen

Florian Waldvogel

Der britische Kulturkritiker John Berger erörtert in seinem Buch „Sehen. Das Bild der Welt in der Bilderwelt" die Frage, wie das weibliche Subjekt in der abendländischen Kunst zwar über Jahrhunderte Inspirationsquelle und Sujet gewesen ist, aber fast nie Schöpferin, was weitreichende Auswirkungen auf die Selbst- und Außenwahrnehmung von Frauen hat. Die Präsentation „If I can't dance, I don't wanna be part of your revolution" mit dreizehn Künstlerinnen aus unseren Modernen Sammlungen knüpft an Bergers These an und kombiniert historische Vertreterinnen der österreichischen Avantgarde mit internationalen Positionen sowie jüngeren Tendenzen. Alle gezeigten Positionen haben gemein, dass sie die Rolle ihrer Urheberinnen als Kulturproduzentinnen neu akzentuierten und sich mit gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Kunstproduktion und Körperpolitik beschäftigen. Es ist die erste, ausschließlich weiblichen Positionen gewidmete Sammlungspräsentation in der fast 200jährigen Geschichte des Ferdinandeums.

Für das visuelle Erscheinungsbild der einzelnen Exponate von Maria Eichhorn, Silke Wagner, Ashley Hans Scheirl, Jakob Lena Knebl, Valie Export, Birgit Jürgenssen, Laura Horelli, Christine & Irene Hohenbüchler, Elaine Sturtevant, Esther Strauß, Sarah Lucas und Maria Lassnig war es entscheidend, die Ausstellungsarchitektur auf die Inhalte und das gezeigte Material abzustimmen. Die Aufgabe für die hierzu gewonnene Architektin Kathrin Aste / LAAC bestand darin, einen Präsentationsraum zu entwickeln, der sich selbstreflexiv auf die Kontexte bezieht, aus denen die Arbeiten und künstlerischen Praktiken hervorgehen, wie auch auf die neuen Zusammenhänge, die von bzw. in der Ausstellung angerufen werden.



Die erste, ausschließlich weiblichen Positionen gewidmete Sammlungspräsentation im Ferdinandeum. Foto: Christoph Schwarz

Das eigens für die Sammlungspräsentation von Kathrin Aste entwickelte Display in der Artbox des Ferdinandeums strukturiert den Raum inhaltlich und visuell. Die asymmetrische Anordnung vier verschiedener Violett-Töne lässt eine diskursive Dynamik zu und die Exponate werden durch Nachbarschaften und Substitutionsmöglichkeiten miteinander verknüpft. Um den dynamischen Ansprüchen der gezeigten Exponate zu entsprechen, entwickelte Aste außerdem einen Faltplan, dessen grafisches Erscheinungsbild sich mit dem Display der Sammlungspräsentation synchronisiert.

Der Titel der Sammlungspräsentation geht zurück auf die Anarchistin und feministische Theoretikerin Emma Goldman. Sie lehnte jegliche Form von Institutionen ab, da sie tradierte Moralvorstellungen zementieren und dem menschlichen Bestreben nach Emanzipation entgegenstehen.

If I can't dance, I don't wanna be part of your revolution
13 Künstlerinnen aus den Modernen Sammlungen
Ferdinandeum, noch bis 3. Jänner

„Dancefloor" von Christoph Hinterhuber

Florian Waldvogel

In „Dancefloor" stellt Hinterhuber die Frage, in welcher Demokratie wir bei all der Propaganda leben oder leben wollen. Foto: Johannes Plattner

Der Kapitalismus hat sich zu einem System entwickelt, das die Produktion von Zeichen (Slogans) und Bedeutungen extrem beschleunigt. Mit Zeichen sind Bedeutungsträger gemeint, die kulturell-ökonomischen Wert annehmen können. Nicht mehr die materiellen Produktionsverhältnisse, die bei Karl Marx im Mittelpunkt der ökonomischen Kritik standen, stellen das primäre Medium politisch-ökonomischer Hegemonie dar. Angesichts einer exorbitanten Produktion von Zeichen und Bedeutungen, hinter der die Unterscheidung zwischen politischen, ökonomischen und kulturellen Sphären verschwindet, stellt uns Christoph Hinterhuber in seiner sechsteiligen Arbeit „Dancefloor" die Frage, in welcher Demokratie wir bei all der Propaganda leben oder leben wollen.

Unsere Erfahrungswirklichkeit besteht in zunehmendem Maße aus Zeichen, die in Folge der kapitalistischen Logik mit Bedeutungen und Werten versehen werden. Mit Erfahrungswirklichkeit ist die Realität gemeint, mit der sich ein Subjekt auseinandersetzt, an der es sich reibt und in der es handelt, aus der heraus sich seine Projektionen, Ängste und Erwartungen ableiten und anhand welcher sich Subjekte spiegeln, selbst erkennen oder entwerfen.

Und Christoph Hinterhuber fragt uns deshalb, in welcher Zukunft wir leben möchten, wenn wir weiter in Mustern denken.

„Dancefloor" meint bei Hinterhuber das politische Parkett, auf dem wir uns bewegen, und wenn wir die einzelnen Neon-Slogans miteinander kombinieren, verstehen wir sehr schnell, wie der Kapitalismus Signifikationspraktiken perpetuiert, mit dem Effekt, dass die Produktion von Zeichen und ihre Besetzung mit Bedeutungen zu einer zentralen Wertschöpfungspraktik des Millenniums geworden ist. Aber mit „Gegen Alles Against Everything" macht uns Hinterhuber auch darauf aufmerksam, welchen Widerstand wir den Elendsroutinen entgegensetzen können.

Die Strategie des „Gegen Alles Against Everything" benennt die Möglichkeit, nicht korrupt zu werden oder bleiben zu müssen. Es ist eine Praktik der Verweigerung, eines Nicht-Mitmachens, einer Desertation. Die literarische Figur des New Yorker Büroangestellten Bartleby von Herman Melville steht für diese Form des Widerstands. Jedes Mal, wenn sein Chef ihn auffordert, bestimmte Aufgaben zu erledigen, antwortet Bartleby mit „I would prefer not to".

Diese Antipraxis kann durchaus ein Moment des Übergangs zu einer emanzipatorischen Politik darstellen. Wenn es der Praxis der Negation gelingt, sich zu artikulieren, kann sie Alltagspraktiken von Herrschaft aussetzen und damit ein Feld für Politik öffnen.

„Dancefloor" von Christoph Hinterhuber
Ferdinandeum, noch bis 30. Dezember

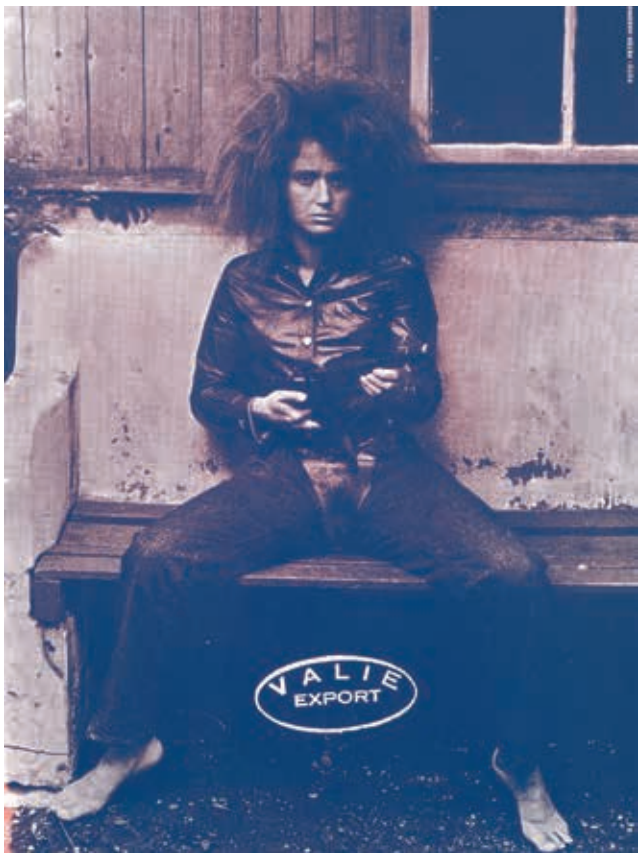
Genitalpanik von Valie Export

Florian Waldvogel

Eine der Hauptaufgaben eines Sammlungsleiters/einer Sammlungsleiterin ist es, ausgehend von der Sammlungsgeschichte, die Lücken zu schließen und die Bestände um wichtige Positionen zu erweitern. Deshalb sind wir besonders erfreut darüber, mit „Genitalpanik“ von Valie Export, ein Legat der feministischen Kunstgeschichtsschreibung als Dauerleihgabe aus der Sammlung Widauer gewonnen zu haben.

1966 gab Waltraud Höllinger, geb. Lehner, ihren bürgerlichen Namen auf und nannte sich fortan Valie Export (*1940). Gegenstand und Ausgangspunkt der Arbeiten von Export ist seit Ende der 1960er Jahre ihr eigener Körper als Testfeld für die Überschreitung von Tabugrenzen in Konfrontation mit dem bürgerlichen Publikum. Ihre Aktionen und Performances, konzeptuelle Fotografien und Filme sind nie neutral oder rein dokumentarisch, sondern kritisch orientierte Medien und dezidiert feministisch. Sie dekonstruiert jene Frauenbilder, die eine männlich dominierte Gesellschaft als Projektionsfläche entworfen hat und noch immer entwirft. 1969 erschütterte die Künstlerin mit ihrer Performance „Genitalpanik“ den öffentlichen Raum. In einem Münchner Filmkunst-Kino ging sie, bekleidet mit einer Hose, deren Schritt herausgeschnitten war, durch die Reihen der Besucherinnen und Besucher, die daraufhin fluchtartig den Saal verließen. Valie Export demonstrierte auch in dieser Aktion, dass sie nicht nach dem „richtigen Leben im falschen“ sucht, sondern weist auf die Bedingungen hin, die ständig zur Reproduktion des Falschen führen.

Valie Export, die in diesem Jahr 80 wurde, hat mit ihrer Beschäftigung mit Geschlechter- und Identitätspolitik, mit der medialen Vermittlung von Körperbildern und der Repräsentation von Machtverhältnissen in allen visuellen Bereichen vieles von dem vorweggenommen, was in der künstlerischen Praxis der letzten drei Jahrzehnte virulent ist.



Valie Export, Genitalpanik, 1969, Siebdruck auf Papier © Bildrecht Wien

Aus der Zeit gefallen

Roland Sila

Blickt man auf die vergangenen Monate zurück, so prägten die Einschränkungen, die durch die Maßnahmen nach Auftreten von Covid-19 notwendig wurden, sowie die so starke Zurückgenommenheit im sozialen Umgang den Eindruck, dass die komplette Welt aus der Zeit gefallen sei. Denn die gesamte Tageszeit musste meist neu strukturiert werden, Leerräume entstanden, neue Räume taten sich auf und die Hoffnung vieler blieb, dass dieser starke Einschnitt auch längerfristig wirkende Änderungen der Lebensweise mit sich bringen würde.

Manchen Menschen blieb auch Zeit, den Blick auf Dinge zu richten, die im früheren Alltag nicht gesehen wurden. Gerade jenen Menschen, Gruppen oder Vereinigungen, die vielleicht keinem Zeitgeist entsprechen, widmen sich der Schriftsteller Christoph W. Bauer und der Bibliothekar Roland Sila nun schon das dritte Jahr. Wie bereits bei den vergangenen Veranstaltungen werden die Biographien, die thematisiert werden, im Vorfeld nicht bekannt gegeben, die Besucherinnen und Besucher sind also aufgefordert, sich überraschen zu lassen und sich einzulassen.

In den vergangenen, sehr ruhigen Monaten war es zwar möglich, sich auf die Situation einzustellen und sich zurückzunehmen, doch die für so viele lebensnotwendige Konfrontation mit künstlerisch Schaffenden wurde stark vermisst. Nachdem die ersten beiden Termine ausgefallen sind, freuen wir uns umso mehr, im Herbst wieder starten zu können.

Aus der Zeit gefallen
Bibliothek des Ferdinandeums
mit Christoph W. Bauer und Roland Sila
4. Oktober und 8. November, jeweils um 11 Uhr, Eintritt frei

ATME

Nicola Weber

Eine Fotoarbeit fand im Mai Quartier in einem der Schaukästen des Ferdinandeums in der Museumstraße. In dem Werk war der Platz zwischen Hofburg, Volkskunstmuseum und dem Haus der Musik in der absoluten Leere des Lockdown im März 2020 zu sehen. Keine parkenden Autos, keine Menschen, absolute Stille – lediglich kommentiert mit dem Schriftzug ATME, aus Buchstaben, die einst an Innsbrucker Häuserfassaden hingen.
Die eindrückliche Arbeit war Teil des Projekts ATME, entwickelt von der Grafikdesignerin Karen Gleissner und dem Fotografen Gerhard Berger, die in den Corona-Wochen des heurigen Frühjahrs die sonst so dichte Stadt in völliger Leere dokumentierten. Das Tiroler Designforum WEI SRAUM hat daraus eine Ausstellung konzipiert, die keinen Ausstellungsraum braucht. Sie bespielte nämlich Stellen in Innsbruck, die sich zur Straße hin öffnen – Glasfassaden, Fenster, Schaukästen und Mauernischen – und brachte dort die ATME-Bilder in Überlagerung mit der wieder erwachenden Lebendigkeit des Stadtraums. Entstanden ist auf diese Art ein Ausstellungsparcours aus zehn Orten, vom Treibhaus über die Kulturbäckerei bis zu leerstehenden Geschäftslokalen, Buchhandlungen und Designbüros.
Handschriftliche Textfragmente ergänzten die Bildebene und brachten die vielen Facetten der leeren Stadträume zum Ausdruck: vom Aufatmen in einer Auszeit vom Leistungsdruck über das Atem-Anhalten im Korsett unterschiedlicher Befürchtungen bis zur geschärften Wahrnehmung des öffentlichen Raumes als wertvolles Gut.

ATME, ein Kunstprojekt im öffentlichen Raum. Foto: Gerhard Berger

Nähere Informationen unter:
www.atme.tirol
www.weissraum.at

SAMMELLUST

„Corona-Sammeln“

Claudia Sporer-Heis

Spätestens mit dem sukzessive erfolgten Shutdown Mitte März dieses Jahres und den damit verbundenen Ausgangsbeschränkungen war es für die gesamte österreichische Bevölkerung klar, dass es sich bei der „Corona-Krise“ um eine historische Ausnahmesituation handelt, wie sie – natürlich in weit schlimmerem Ausmaß – höchstens von der heute ältesten Generation während des Zweiten Weltkriegs erlebt wurde.
Im Bereich der (kultur-)historischen Museen war man rasch darum bemüht, diesen Zeitabschnitt mithilfe von Dokumenten und Objekten festzuhalten. Dabei stellten sich natürlich die Fragen, mit denen derartige Museen – gerade beim Sammeln von Alltagsgegenständen der Gegenwart – immer konfrontiert sind: Welche Themenbereiche sind für die Zukunft wichtig? Welche Dokumente und Objekte sollen daher gesammelt werden? Wie geht man mit digitalem Material um? Macht es Sinn, einen Aufruf an die Bevölkerung zu richten? Usw.
(Kultur-)historische Museen sind heute nicht mehr – wie häufig in der Öffentlichkeit noch üblich – als nur rückwärtsgewandte, in die Vergangenheit forschende Institutionen zu sehen. Die Aufgabe der heutigen Sammlungsarbeit besteht darin, die Gegenwart mit den Erfahrungen der Vergangenheit und den Erwartungen an die Zukunft zu verknüpfen.
Vor diesem Hintergrund konzentrieren sich die Historischen Sammlungen vor allem auf das gezielte Zusammentragen von möglichst aussagekräftigen Alltags-Objekten und Dokumenten sowie Produkten und Innovationen aus dem Bereich des historischen Tirol, die das Potential aufweisen, in Zukunft Geschichte und Geschichten interessant zu erzählen.
Im heurigen Wissenschaftlichen Jahrbuch wird ein Aufsatz Einblicke in einen wesentlichen Teil der Museumsarbeit hinter den Kulissen – im Zusammenhang mit der „Corona-Krise“ – bieten.

Kinderzeichnung des Corona-Virus auf einem Stoffrucksack, entstanden im Zusammenhang mit einem Aufruf von Life Radio Tirol. Foto: TLM

Esther Strauß „Marie Blum“

Florian Waldvogel

Der Schriftsteller Rajko Djurić listet in seinem Gedicht „Geboren in Auschwitz, gestorben in Auschwitz“ die Namen von sechs Mädchen und fünf Buben auf, die im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau am selben Tag ermordet wurden, an dem sie geboren wurden. Die aus Innsbruck stammende und in Wien lebende Künstlerin Esther Strauß (*1986) entschließt sich, an diese Kinder zu erinnern und beginnt zu recherchieren. Aber nur ein Namen verzeichnet in den verschiedenen Archiven zur Shoa identische Angaben: Marie Blum, geboren am 5. September 1943 in Sektor BIIe des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau – von den Nationalsozialist*innen „Zigeunerlager“ genannt –, ermordet am dritten Tag ihres Lebens.

Marie Blum, 2019 © Bildrecht Wien

Wie erinnert man an eine Person, die am selben Tag ermordet, an dem sie geboren wurde? Für ihre Erinnerungsarbeit „Marie Blum“ setzt sie dem getöteten Neugeborenen ein performatives Denkmal. Anstatt eine Gedenktafel zu gestalten, nimmt Esther Strauß für ein Jahr den Namen des verstorbenen Kindes an und lässt hierfür alle offiziellen Dokumente wie Reisepass, Führerschein etc. ändern. Nach einem Jahr wird aus Marie Blum wieder Esther Strauß. Nur in der Geburtsurkunde ihres ersten Kindes wird der Name Marie Blum als Mutter für immer verzeichnet sein.
Die Modernen Sammlungen zeigen sich glücklich, dass wir diese wichtige Gedenkarbeit zur Ermordung der 500.000 Roma und Sinti durch die Nationalsozialist*innen mit Mitteln des Tourismusverbandes Innsbruck und seine Feriendörfer zur Unterstützung junger Künstler*innen in Zeiten von Corona erwerben konnten.

FERDINANDEUMS-RÜCK- UND -EINBLICKE 34

Adolf Pichler besucht das Ferdinandeum

Roland Sila

Kritisch ist oft der Blick der Einheimischen auf die Arbeit im Museum, gilt doch das Lokale meist weniger als das vermeintlich Internationale. Dies trifft auch auf den großen Tiroler Dichter Adolf Pichler zu, der sich 1861 folgendermaßen zum Ferdinandeum äußert:
„Die kühlen Säle des Museums nehmen uns auf; der bärtige Scriptor tritt uns entgegen, bereit, den Fremden für ein kleines Honorar herumzuführen und ihm zu erklären, was sich erklären oder auch nicht erklären läßt. Die Kunstsammlungen besitzen neben manchem schaudervollen Gemälde, welches am besten zu Salzsäcken verschnitten oder vor eine Bude mit Wachsfiguren und wilden Thieren gehängt würde, manches treffliche Werk von einheimischen, und seit das Museum die Tschagersche Gallerie erhielt, auch von ausländischen Meistern. [...] Auf den Kunstsammlungen des Museums lastet freilich der Druck von München und Italien; dem Fremden, welcher von da oder dort herkommt, ist schwer zu genügen, weil sich sein Auge bereits an das Großartigste gewöhnt hat. Dafür darf das Naturalienkabinet keinen Vergleich fürchten; unsere prachtvollen Mineralien werden stets ihren Rang behaupten, beurtheile sie wer immer. Bücherfreunde schicken wir in die Bibliothek, sie enthält außer zahlreichen Manuscripten in möglichster Vollständigkeit alles, was von Tirolern und über Tirol gedruckt wurde, so daß jeder Fachmann hier einen reichen Stoff für seine Arbeiten findet.“

Adolf Pichlers Reisebilder aus Italien
Vortrag von Johann Holzner im Rahmen der Goethe-Ausstellung
Aula des Ferdinandeums
Di, 20. Oktober, 18 Uhr, Eintritt frei

Adolf Pichler am Titelblatt der „Illustrirten Frauen-Zeitung“, 16.2.1885

AUSSTELLUNGS- UND VERANSTALTUNGSKALENDER

August bis Oktober

BITTE BEACHTEN SIE:

Falls erneut Änderungen der Corona-Maßnahmen vorgesehen sind, kann es zu Abweichungen bei allen Terminen kommen.
Das aktuelle Programm finden Sie unter www.tiroler-landesmuseen.at und www.ferdinandeum.at

VEREIN

MITGLIEDERVERSAMMLUNG
Aula des Ferdinandeums
Do, 17.9., 17 Uhr

TIROLER LANDESMUSEEN

EUROPA SCHAUEN – DER BRENNERBASISTUNNEL
Erklärungen, Exponate, Infotafeln, ein Modell der Baumaßnahmen
TIROL PANORAMA mit Kaiserjägermuseum
3.8., 7.9., 5.10., jeweils 14 Uhr

WIR GEHEN AUF REISEN
Schreibwerkstatt mit Susanne Gurschler
Kulturjournalistin und Buchautorin
Ferdinandeum
12.9., 13.30–16.30 Uhr, mit Anmeldung, keine Vorkenntnisse notwendig

WIR SIND, GOTT LOB, GESUND UND WOHLAUF
MOZART AUF ITALIENREISE
mit der Streicherey – Jugendbarockorchester Ferdinandeum
3.10., 19 Uhr, im Rahmen der Langen Nacht der Museen

ANDERSWO

A SENTIMENTAL LANDSCAPE
Die Erfindung der Landschaft nach Goethe
Museo Alto Garda, Riva del Garda
bis 8.11.2020
www.museoaltogarda.it

PEDRO REYES – RETURN TO SENDER
Museum Tinguely, Basel, CH
bis 15.11.2020
www.tinguely.ch

BEETHOVEN BEWEGT
Kunsthistorisches Museum, KHM, Wien
29.9.2020 – 24.1.2021
www.beethovenbewegt.at

SCHIELE – RAINER – KOKOSCHKA
Landesgalerie NÖ, Krems, AT
bis 28.2.2021
www.lgnoe.at

Fotos: Wolfgang Lackner, Die Fotografen, TLM, Renate Telser

Christoph Hinterhuber vor seinem „Dancefloor“ am 20.5. (li.). Aufsichtsrats- und Vorstandsmitglieder in der feministischen Schau am 17.6. (Mitte). Landespressekonferenz am 9.6. zum Umbau des Ferdinandeums (re.).

Eröffnung der modernen Sammlungspräsentationen am 18.6.: Kurator Florian Waldvogel, Vorsitzende Barbara Psenner und ferdinandea-Redakteurin Maria Mayrl (li.), während 315 Interessierte sich im und vor dem Museum tummelten (Mitte). Künstler Stefan Marx zeigt Barbara Psenner das Riesenrundgemälde (re.).

Die ferdinandea-Redakteurinnen Josefine Justic und Birgit Schönegger bei der Redaktionssitzung in Corona-Zeiten am 14.5. (Mitte), Direktor Peter Assmann mit Ehefrau Gertraud bei der Eröffnung der Ausstellung „Goethes italienische Reise” am 26.6. im Ferdinandeum (re.).

WERBEN ODER WERDEN SIE JETZT EIN MITGLIED

und **GENIESSEN SIE** folgende Vorteile:

- freien Eintritt in die Tiroler Landesmuseen
- freien Eintritt in alle österreichischen Landesmuseen sowie ermäßigten Eintritt in Partnermuseen
- Ermäßigungen bei Konzerten und Vereinsfahrten
- Rabatte auf TLM-Publikationen und -CDs im Museumsshop
- kostenlose Zusendung der ferdinandea und von Einladungen zu Veranstaltungen und Eröffnungen
- kostenlose Begutachtungen

Mitgliedsbeitrag 2020:

Einzelperson: 35 Euro
Studierende: 12 Euro
Familie/Lebensgemeinschaft: 55 Euro
Gemeinde/Institution: 110 Euro

Impressum: Medieninhaber, Herausgeber, Verleger und Hersteller: Verein Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum: Museumstraße 15 · 6020 Innsbruck · verein@tiroler-landesmuseum.at · T +43 512 59 489-105; Redaktion: Barbara Psenner, Bernhard Platzer, Astrid Flögel, Josefine Justic, Clara Maier, Maria Mayrl, Birgit Schönegger, Renate Telser, Michael Zechmann. Die ferdinandea erscheint 4 x im Jahr; Vereinszweck: Förderung von Kunst, Kultur und Wissenschaft in Tirol; Blattlinie: Informationsorgan der Mitglieder.
Organe: Vorstand (B. Psenner, B. Platzer, F. Pegger); Aufsichtsrat (J. Hörmann-Thurn und Taxis, V. Zingerle, S. Höller, L. Madersbacher); Grafik: büro54; Druck: Athesia-Tyrolia Druck · Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die persönliche Meinung der Autor*innen wieder. Im Sinne der besseren Lesbarkeit wird fallweise auf eine geschlechtergerechte Formulierung verzichtet. Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck und Vervielfältigung nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Autor*innen.

MUSIKMUSEUM

Zukunftsmusik

Ein Überraschungskonzert mit Musik von Franz Schubert

Franz Gratl

Foto: Tobias Koch. Quelle: www.tobiaskoch.eu

Das Konzert „Quartette in Es – Streichquartette von Felix Mendelssohn Bartholdy und Josef Netzer“ mit dem Cedag Quartett am 27. September um 11 Uhr muss leider entfallen. Es ist uns aber gelungen, zum gleichen Termin mehr als nur ein Ersatzprogramm anzubieten: Nach seinen fulminanten und vom Publikum umjubelten Auftritten 2018 und 2019 wird der deutsche Ausnahmepianist Tobias Koch erneut in unserer Reihe gastieren. Das Konzert ist mit der Präsentation seiner ebenso ausgefeilten wie eigenwilligen Einspielung der letzten drei Klaviersonaten von Franz Schubert (CD musikmuseum 45 – „Zukunftsmusik“) verbunden. Schubert wird im Mittelpunkt des Konzertes auf dem Hammerflügel von Conrad Graf stehen – und es wird dabei auch Raritäten und Überraschungen geben, unter anderem eine völlig vernachlässigte Tirolensie aus dem Schubert’schen Oeuvre… Tobias Kochs Klavierspiel ist ein Ereignis und es freut uns ganz besonders, dass er so kurzfristig Zeit gefunden hat! Natürlich behalten Abo- und sonstige Konzertkarten ihre Gültigkeit.

Zukunftsmusik
Ein Überraschungskonzert mit Musik von Franz Schubert

Konzert & CD-Präsentation
Tobias Koch am Hammerflügel von Conrad Graf des Ferdinandeums

Ferdinandeum
So, 27. September, 11 Uhr

Preis:
19 Euro regulär
16 Euro ermäßigt für Senior*innen, Museumsvereinsmitglieder, Ö1-Club Card u.a.
10 Euro für Schüler*innen & Student*innen bis 27 Jahre
Konzert im Abonnement erhältlich

Urlaub im Museum

Clara Maier

Der Sommer in Innsbruck ist verlockend: Kunst, Kultur, Natur, Musik. Um dem kunst- und kulturhungrigen Tiroler Publikum, das eine monatelange Abstinenz hinter sich hat und in einer Zeit der Unsicherheit die Auslandsreise vielleicht bereits stornieren musste, einen reizvollen Sommerurlaub im eigenen Land zu bieten, hat sich die Marketingabteilung der TLM etwas überlegt. Mit dem neuen Sommerpass machen alle um 19 Euro „Urlaub im Museum“ – den ganzen Juli und August, so oft sie wollen. Damit ist ausreichend Zeit, um die neuen Ausstellungen und eindrucksvollen Objekte aus allen fünf Häusern genau unter die Lupe zu nehmen. In angenehm kühler und entspannter Atmosphäre kann man stundenlang durch die Häuser flanieren, Objekte inspizieren, Gedanken schweifen, sich inspirieren lassen. In Entspannungszonen – die natürlich für alle offen sind – werden in allen Häusern sommerliche Ruhezonen eingerichtet. Aus den dort stationierten Bücherregalen darf man seine literarischen Ausflüge wählen, eine filmische Reise führt im Ferdinandeum an den Gardasee. Ansichtskarten, darunter eine, bei der Innsbruck ans Meer retuschiert wurde, können mit eigenen Briefmarken versehen und verschickt werden. Mit einem vielfältigen Vermittlungs-Programm steht dem Sommerurlaub in den Tiroler Landesmuseen nichts mehr im Wege.

Jean Etienne Liotard, Porträt einer adligen Dame, um 1770.
Foto: TLM, verändert für das Sujet „Urlaub im Museum“

BESUCHERKOMMUNIKATION

Der Mix macht es möglich

Katharina Walter

Thema „Silhouetten” im Offenen Atelier

Dass die Corona-Pandemie unser Leben, und damit auch die Kunst und Kultur durcheinander gebracht hat, steht außer Frage. Mit dem plötzlich verordneten Stillstand fand jedoch binnen weniger Tage Kunst und Kultur online statt: Sei es, dass man Wohnzimmerkonzerte oder analoge Führungen auf den sozialen Netzwerken streamen oder Podcasts zu kulturellen Themen anhören konnte. Die bereits digital erprobten Institutionen waren hier klar im Vorteil. Auch wir standen vor der Herausforderung: Wie können wir die Kommunikation zu unserem Stammpublikum halten bzw. neue Interessierte gewinnen, die sich kreativ mit Kunst auseinandersetzen wollen? Wie können wir trotz mangelnder technischer Möglichkeiten von zu Hause aus Online-Workshops entwickeln? Während der Schließung der Tiroler Landesmuseen im März und April fanden insgesamt fünf Online-Ateliers statt. Die Fotostrecken und Impulstexte folgen dem Grundsatz des freien künstlerischen Arbeitens, sollen inspirieren, statt erklären und kreative Prozesse in Gang setzen. Seit der Wiedereröffnung der Museen findet das Offene Atelier nun wieder regelmäßig vor Ort im Ferdinandeum statt, aufgrund der geltenden Sicherheitsmaßnahmen jedoch nur in Kleingruppen. Parallel stellen wir einmal im Monat ein Atelier online. Diese Mischung aus analogem und digitalem Angebot ermöglicht eine größere Reichweite und eine intensivere Betreuung unserer Besucher*innen. Die Arbeiten, die im Rahmen dieses hybriden Formats entstehen, können bis 15. August im Museum eingereicht bzw. auf den sozialen Medien gepostet werden. Sie finden Eingang in eine virtuelle Ausstellung, die am 24. September bei einem Atelierfest vor Ort eröffnet wird.

Offenes Atelier
Ferdinandeum
So, 2. August, 10–17.30 Uhr „Silhouetten“
Fr, 7. August, 14–17 Uhr „Action Painting“
anmeldung@tiroler-landesmuseen.at

Online-Atelier
Facebook.com/TirolerLandesmuseen
So, 2. August

Informationen: www.tiroler-landesmuseen.at

Ein Gruß aus …

Roland Sila

Der Seefelder Sammler Wilhelm Voelk schenkte der Bibliothek des Ferdinandeums seine 35.000 Stück umfassende Tiroler Postkartensammlung. In ihr finden sich Raritäten, Kuriositäten und 130 Jahre Tiroler Tourismusgeschichte.

Wie groß ist die Freude, wenn wir wieder einmal, selten genug kommt es vor, eine Urlaubskarte in unserem Briefkasten finden. Doch die meisten von uns können sich gut daran erinnern, dass es absolut üblich war, aus aller Welt Urlaubsgrüße an die Daheimgebliebenen zu schreiben.
Doch was heute vielleicht nostalgische Gefühle auslöst, wurde vor 120 Jahren millionenfach in die Welt gesandt und prägte das Bild und die Sehnsucht nach der Ferne. So wundert es nicht, dass die Postkarte rasch zum Sammelobjekt wurde. Die Bibliothek des Ferdinandeums verwahrt bereits etwa 50.000 Post- bzw. Ansichtskarten aus dem historischen Tirol in seinen Sammlungen. Doch nun konnten diese durch die großzügige Schenkung von Ing. Wilhelm Voelk um unbeschreibliche 35.000 Stück, größtenteils aus Nordtirol, erweitert werden.

Schwerpunkt Seefelder Plateau

Wilhelm Voelk ist den Bibliotheksmitarbeiterinnen und -mitarbeitern schon über viele Jahre als Benutzer der Bibliothek bekannt. Und wer beobachtete, welches Forschungsgebiet er beackerte, so war rasch klar, dass er ein spezielles Interesse am Seefelder Plateau, besonders an Seefeld, hatte. Er forschte über die Tiroler Region sehr akribisch, und es konnte ein heimliches Vergnügen bei ihm erkannt werden, wenn er in regelmäßigen Abständen bemerkte, dass seine Sammlung zum Plateau deutlich umfangreicher und besser als jene des Ferdinandeums war.
Umso verständlicher ist es, dass der im vergangenen Jahr übergebene Bestand diese Region noch nicht betraf, er sich sein Spezialgebiet noch behielt, um weiter Freude an seiner Sammlung zu haben.
Bevor nun aber noch auf spezielle Besonderheiten der Sammlung eingegangen werden soll, lohnt es sich, einige Eckdaten zur Geschichte der Postkarte zu erfahren.

Fotopostkarte des Lourdfestspiels in Tannheim, 1904

Fotopostkarte zur Einweihung des Schulhauses in Obsteig, 1909

Geschichte der Postkarte

In Österreich wurde die Postkarte, noch als Correspondenzkarte bezeichnet, mit 1. Oktober 1869 eingeführt. Man könnte hier von einem absoluten Verkaufsschlager sprechen, wurden doch in den ersten drei Monaten der Einführung drei Millionen Exemplare verkauft. Allerdings blieb der Versand zu Beginn noch auf das Inland beschränkt, erst mit der Gründung des Weltpostvereines im Jahr 1875 änderte sich dies.
Als im Jahr 1885 vom österreichischen Postministerium die Verwendung von Bildpostkarten genehmigt wurde, gewann die Postkarte noch mehr an Bedeutung. Mit den billigeren Produktionsmöglichkeiten wurde auch ein neuer Wirtschaftszweig geschaffen, manche Firmen beschäftigten um 1900 bereits über 1.000 Mitarbeiter, die bis zu hundert Motive täglich entwarfen. Dieser Boom zeigt sich auch in absoluten Zahlen. Im Jahr 1900 wurden im Deutschen Reich ca. 1.500.000 Ansichtskarten täglich versandt, im selben Jahr wurden von der österreichisch-ungarischen Post 334 Millionen Postkarten transportiert. Nicht unerwähnt bleiben soll auch, dass zu dieser Zeit die Post bis zu drei Mal täglich zugestellt wurde. Auch interessant ist vielleicht, dass eine Postkarte, die in der Früh in Wien aufgegeben wurde, manchmal bereits am Abend in Innsbruck zugestellt werden konnte. So kann auch die Zeit bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges als die Hochblüte der Postkarte gesehen werden.
Neben dem Tourismus entdeckten auch andere Bereiche die Werbewirksamkeit der Karten, so wurden etwa Künstlerpostkarten ebenso aufgelegt wie solche für politische Botschaften oder besondere Ereignisse.

Von Fotopost- zu Ereigniskarten

Die Sammlung von Wilhelm Voelk beinhaltet Postkarten aller Typen, natürlich sind am häufigsten Bild- bzw. Fotopostkarten vertreten, aber auch Künstlerkarten, Porträtkarten oder Schmuckkarten sind in der

Postkarte zum Juristentag in Gossensass, gleichzeitig Speisekarte, 1904

Sammlung enthalten. Eine besondere Beachtung verdienen die Ereigniskarten, bilden sie doch häufig lokale Ereignisse ab, von denen ansonsten keine oder kaum Fotografien erhalten geblieben sind.
Um der Bedeutung der Sammlung entsprechen zu können, wurde ein eigener Sammlungsstempel entwickelt, der auf die Rückseite der Postkarten aufgetragen wurde. Die Karten wurden nach den Orten abgelegt und in archivgerechte Kartons umgelagert. Die Sammlung bleibt als „Sammlung W. Voelk“ beinahe geschlossen erhalten, einzig die sehr seltenen Karten, die Ereigniskarten oder die lithographierten Karten wurden entnommen. Diese werden nun einer wissenschaftlichen Bearbeitung und Digitalisierung zugeführt, allerdings können sie jederzeit der Sammlung zugewiesen werden. Diese wertschätzende Bearbeitung des Bestandes soll auch signalisieren, wie sehr diese großzügige Schenkung geschätzt wird. Es sei an dieser Stelle nochmals ein herzliches Dankschön gesagt.
Vielleicht aber möchten auch Sie gelegentlich eine Freude bereiten – schreiben Sie heuer im Urlaub doch eine Ansichtskarte!

Das Museum in Krisenzeiten

Die Bergung und Rettung der Ferdinandeumsbestände im Zweiten Weltkrieg

Sonia Buchroithner

Das Jahr 2020 gehört zweifellos zu den schwersten, die das Ferdinandeum seit seinem nun fast 200jährigen Bestehen erlebt hat. Eines dieser bitteren Jahre war 1945. Vor etwas über 75 Jahren, am 10. April 1945, wurde das Ferdinandeum zwischen Osttrakt und Kuppel durch Luftangriffe auf Innsbruck getroffen. Der größte Teil der Museumsbestände hatte jedoch zwischen 1942 bis 1944 aus dem bombengeplagten Innsbruck auf Burgen, Schlösser und Stifte in ganz Tirol verteilt werden können. Nach Ried im Oberinntal bis Niederbreitenbach bei Kufstein, im Süden bis nach Trins im Gschnitztal wurden die Museumsschätze verbracht und so vor ihrer Zerstörung bewahrt.

Abb. links: Luftschutzmaßnahmen am Ferdinandeumsgebäude. Foto: Bundesdenkmalamt. Abb. rechts: Das Ferdinandeum nach dem Wiederaufbau, um 1955. Foto: Vinzenz Oberhammer

Während der NS-Zeit lagen die Agenden des Museums in den Händen von Dr. Oswald Graf Trapp. Er war seit 1934 Landeskonservator für Tirol und übte dieses Amt auch während seiner Jahre als Museumsvorstand aus. So war er während des Krieges auch für den Schutz und die Bergung des Tiroler Kulturgutes verantwortlich. Das Amt des Museumskustos hatte in dieser Zeit Dr. Vinzenz Oberhammer inne. Bereits ab 1939, mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges, führte man im Ferdinandeum verschiedene Luftschutzmaßnahmen durch. Die Sammlungen verblieben zunächst im Museumsgebäude, da die mit einer Auslagerung verbundenen Gefahren zu diesem Zeitpunkt höher eingeschätzt wurden als das Risiko eines Luftangriffs auf Innsbruck. Die wichtigsten Kunstwerke kamen in einen gewölbten Raum der Museumsbibliothek, dessen Feuersicherheit durch Vermauerung der Türen erhöht wurde. Obwohl Gauleiter Franz Hofer die Bergung der Sammlungen lange Zeit für nicht nötig erachtete, gelang es Museumsvorstand Oswald Trapp, schon früh Vorbereitungen zu treffen, wodurch nach Einlangen der Anordnung zur Auslagerung ein rasches Vorgehen gewährleistet war. So wurden schon bald nach Kriegsbeginn Transportkisten gefertigt, die im Notfall die Verlieferungen der Museumsobjekte an sichere Orte erleichtern sollten. Schon 1939 stand Schloss Ambras bei „Verschärfung der Lage“ als Bergungsort zur Diskussion. Doch erst infolge der Bombardements auf große deutsche Städte begann Museumsvorstand Trapp im April 1942 mit den Vorbereitungen für eine Bergung nach Schloss Ambras. Gauleiter Hofer gestattete als Eigentümervertreter des Schlosses die Verwendung ausgewählter Depoträume auf dem Hochschloss. Nötige Adaptierungsmaßnahmen, wie die Anbringung von Eisentüren und Fensterläden in den gewölbten Zimmern, wurden allerdings nur zum Teil durchgeführt.

„Die weiblichen Museumsangestellten leisteten diese organisatorisch hoch aufwendige Arbeit der Bergungen.“

Sammlungen verbleiben bis 1942 im Museum

Im Herbst 1942 kamen die wertvollsten beweglichen Bestände des Ferdinandeums nach Schloss Ambras. Die gewölbten Erdgeschoßräume erfüllten die Bergungsbedingungen optimal, hier lagerte man die wertvollsten Gemälde und Plastiken, die bedeutende Münzsammlung wurde im zweiten Stock deponiert. Ende 1943 wurden dann auch die gerollten Gemälde aus dem Ferdinandeum, darunter Werke von Albin Egger-Lienz, Franz von Defregger, Johann Evangelist Holzer und Antonio Balestra sowie die Wachsfiguren des Leonhard von Görz zur Bergung auf Schloss Ambras gebracht und dort je nach Größe auf eigens angefertigten Gestellen verwahrt. Kontrollbesuche der Museums- und Denkmalamtsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter fanden wöchentlich statt.

Weitere Bergungsorte waren Stift Stams, Schloss Friedberg, Schloss Tratzberg, Schloss Siegmundsried, Schloss Schneeberg, Schloss Schönwörth, Schloss Matzen, Schloss Lichtenwerth, St. Martin in Schwaz, Schloss Fügen, Burg St. Petersberg und Schloss Wolgemuthsheim.

Räumung von Schloss Ambras

Im März 1944 erging die Anordnung zur Räumung von Schloss Ambras, nachdem aufgrund der neu errichteten Umfahrungslinie der Brennereisenbahn, die knapp am nahen Dorf Amras vorbeiführte, die Bombardierungsgefahr zu hoch geworden war. Zur Umbergung wählte man vor allem das Stift Stams und dessen Stiftskirche, Schloss Friedberg und Burg Lichtenwerth aus.

Ab 1942 lasteten die Bergungen, die präzise organisatorische, aber auch schwere körperliche Arbeit erforderten, aufgrund der Einziehung der männlichen Angestellten zum Kriegsdienst hauptsächlich auf den weiblichen Angestellten des Ferdinandeums. Im Winter 1944 waren die Bergungsmaßnahmen zum großen Teil abgeschlossen, nur mehr wenige Sammlungsbestände befanden sich noch im Ferdinandeum.

Bomben auf das Museum

Die Sicherheitsmaßnahmen erwiesen sich als notwendig, dies spätestens am 10. April 1945, als das Museumsgebäude während eines Fliegerangriffs auf Innsbruck zwischen Osttrakt und Kuppel von Sprengbomben schwer getroffen wurde. Dabei wurden neben dem Dach alle Säle und Kabinette des zweiten Stockes und des Erdgeschoßes, sowie sämtliche Fenster des Gebäudes vollkommen zerstört. Für Sammlungsbestände hätte dies schwerwiegende Folgen gehabt, wären sie nicht rechtzeitig ausgelagert worden.

Rückführung der Sammlungen

Die Rückführung der geborgenen Museumsgüter in das Ferdinandeum erfolgte zum größten Teil bereits im Sommer 1945. Schloss Ambras wurde nach Kriegsende noch einmal als Verteilungslager zur Rückbergung der Kunstgegenstände genutzt. Bis auf kleine Plünderungen kamen fast alle Museumsobjekte wieder sicher zurück in das Haus in der Museumstraße. Die Rückbringungen konnten bis Winter 1945/46 abgeschlossen werden. 1949 öffnete das Ferdinandeum wieder seine Pforten.

Von der Rasierklinge bis zur Kinokassa

Die Historischen Sammlungen und das Team im maximilianischen Zeughaus

Clara Maier

Sie wollen erforscht, konserviert und digitalisiert werden. Sie wollen im Zeughaus für Besucherinnen und Besucher ansprechend präsentiert werden. Sie sind extrem heterogen und damit besonders anspruchsvoll: die Historischen Sammlungen. Bei dem passionierten Team im Zeughaus kommen alle Interessierten auf ihre Kosten. Insgesamt 14 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter betreuen die gesammelten Objekte, deren Erforschung, Bewahrung und Präsentation. Außerdem kuratieren sie Sonderausstellungen, organisieren Veranstaltungen und kümmern sich um den laufenden Museumsbetrieb.

Im Museum im Zeughaus ist unter anderem das zu sehen, was Dr.in Claudia Sporer-Heis und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Historischen Sammlungen täglich akribisch erforschen: von Alltagskultur, Urkunden, Siegel und Akten/Flugschriften über Münzen, Medaillen und Abzeichen bis zu Historischer Grafik, Fotografie, Plakaten und Landkarten. Darunter finden sich zum Beispiel die älteste Straßenwandkarte Europas aus dem 16. und die Anich-Globen aus dem 18. Jahrhundert. Außerdem werden Filme und Videos, Technik, Uniformen und Waffen verwahrt. Insgesamt, so die Schätzung, umfassen die Sammlungen rund 225.000 Objekte unterschiedlichster Art – eine Vielfalt, die einer besonderen Organisation und Kooperation bedarf. „Bei uns ist es wichtig, dass alle zusammenarbeiten und sich thematisch bei der Erforschung des Bestandes unterstützen. Wenn nötig, auch mal über das eigene Aufgabengebiet hinaus“, so Sporer-Heis, die seit 2009 die Historischen Sammlungen und das Museum im Zeughaus leitet. Die Sammlungen selbst werden seit 2017 im Sammlungs- und Forschungszentrum in Hall bewahrt und werden dort – nach Voranmeldung – auch für externe Forschungszwecke zur Verfügung gestellt.

„Im Zeughaus zählt die Zusammenarbeit, um die heterogenen Sammlungen zu betreuen und die vielfältigen Aufgaben zu bewältigen.“

Was das Team über die wissenschaftliche Zusammenarbeit hinaus verbindet, ist der Gemeinschaftsgeist bei der Organisation diverser Projekte und Veranstaltungen wie etwa dem Maximilianjahr oder dem diesjährigen Kultursommer – und natürlich der maximilianische Geist, der durch die alten Gemäuer schwebt. „Das Zeughaus und seine Geschichte faszinieren uns alle“, so Sporer-Heis. „Unter den Gewölben und Dachbalken, die inzwischen mehr als 500 Jahre alt sind, herrscht eine einzigartige Atmosphäre.“

Versteckte Details erforschen und kommunizieren

Während die Dauerausstellung im Museum seit inzwischen 21 Jahren besteht, entwickelt sich das Wissen hinter den einzelnen Exponaten ständig weiter. Mag.a Maria Moser entdeckt zum Beispiel neue Geschichten hinter Objekten, findet auf oft detektivische Weise deren Verwendungsweise heraus. Wie wurde etwa ein elektrisches Gerät eingesetzt, das im Sammlungsbestand zu finden ist? Die Antwort: Es stammt aus den 1950er Jahren und wurde damals schon zur Hautstraffung verwendet. Vor kurzem brachte sie ein altes Uhrwerk wieder zum Laufen, sie datiert Firmenlogos, reaktiviert Küchengeräte und vieles mehr. Ihr Kollege Mag. Meinhard Neuner, der die Technische Sammlung betreut, brachte für die aktuelle Sonderausstellung „So fern – so nah. Eine Kulturgeschichte der Telekommunikation“ etwa ein Morsegerät aus dem Jahr 1912 wieder in Aktion und machte damit alte Technik für Besucherinnen und Besucher erlebbar. Er kennt die wichtigsten Erfindungen der letzten 200 Jahre bis ins kleinste Detail und ist, was historische Technik betrifft, „auf dem ältesten Stand“. Die dritte wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bunde, Dr.in Sonia Buchroithner, Spezialistin für Provenienzforschung, gibt den Objekten eine Vorgeschichte. Sie klärt darüber auf, von wem, wann und auf welche Weise ein Objekt ins Museum gekommen ist. So fand sie etwa heraus, dass eine Perkussionsflinte 1829 eigens für das Museum gefertigt wurde. Ein Schnabelkännchen in Form einer türkischen Kaffeekanne aus der Sammlung Albert Pollak, das als verschollen galt, konnte sie im Sammlungsbestand identifizieren, die Restitution ist im Gange. In Themenführungen geben die drei wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Sammlungsleiterin Sporer-Heis ihr spezialisiertes Wissen auch dem Publikum weiter.

Für die Präsentation der Sammlungen sind nicht zuletzt die aufwendig gestalteten Sonderausstellungen von großer Bedeutung. Seit 2009 wurden insgesamt 14 Ausstellungen, davon zwei große im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, von den Historischen Sammlungen kuratiert.

Das große Team des Museums im Zeughaus und der Historischen Sammlungen (nicht am Bild: MMag. Hannes Gründhammer und Gerhard Raffl). Foto: Wolfgang Lackner

Digitalisierung und Online-Projekt

Ein weiterer Schwerpunkt der Historischen Sammlungen ist die Digitalisierung, der sich unter anderem MMag. Hannes Gründhammer und Mag. Dieter Sendermann annehmen. Während ersterer derzeit an historischen Fotografien arbeitet, ist zweiterer mit historischen Münzen beschäftigt. Gerhard Raffl scannt darüber hinaus im Sammlungs- und Forschungszentrum in Hall großformatige alte Bücher, Grafiken, Urkunden, Landkarten und einiges mehr. Die digitalisierte Sammlung zählt inzwischen mehr als 100.000 Objekte.

Bereits seit vier Jahren online verfügbar ist das Projekt „Bewegtes Leben“, das analoge Schmalfilme aus den 1920er bis 1990er Jahren sichert. Es wurden Alltagserlebnisse von rund 6.000 Privatpersonen für die wissenschaftliche Forschung zur Verfügung gestellt, digitalisiert und sind jetzt online unter www.bewegtes-leben.org abrufbar.

Arbeit in einem ehrwürdigen Haus

Doch mit der Forschung, Digitalisierung und Ausstellungstätigkeit nicht genug. Das Kernstück der Historischen Sammlungen ist das Museum im Zeughaus, in dem zahlreiche Objekte präsentiert, gegenübergestellt und diskutiert werden. Das Sammlungsteam unterstützt daher auch alle, die für das Gebäude und den täglichen Museumsbetrieb zuständig sind. Dazu zählen Hausmeister Werner Erlacher, Traute Schwitzer (Kassa und Sekretariat für Historische Sammlungen), Edeltraud Hankel und Manuela Hofer (Kassa und Aufsicht), Christine Kaiser und Waltraud Spari (Aufsicht) und Margit Stöckl (Reinigung). Ihre Aufgabe ist es, den täglichen Betrieb aufrecht zu erhalten und den Besuch für alle zu einem Erlebnis zu machen. Als Dank für das erfolgreiche gemeinsame Schaffen und Zeichen dafür, dass diese Arbeitsweise funktioniert, lädt Sporer-Heis ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch zum gemeinsamen Essen und kocht zu Jahresbeginn traditionell persönlich auf.

Kultursommer
in Kooperation mit diversen Tiroler Kultureinrichtungen
Theater, Film, Kabarett und Konzerte
Zeughaus-Innenhof, noch bis 26. September

So fern – so nah. Eine Kulturgeschichte der Kommunikation
Zeughaus, noch bis 4. Oktober

Das ganze Programm: www.tiroler-landesmuseen.at

Angelika Kauffmann, Selbstporträt mit Notenblatt, 1753, Öl auf Leinwand, 49,5 x 40,5 cm, Foto: TLM

SAMMLUNG UNTERWEGS

Angelika Kauffmann: Selbstporträt mit Notenblatt

Peter Scholz

Das Gemälde von Angelika Kauffmann (1741–1807) ist in vielerlei Hinsicht außergewöhnlich. Es zeigt die später berühmte Malerin des Klassizismus – weiblicher Superstar der Goethe-Zeit – im Alter von 12 Jahren, wie aus dem Text unterhalb des dargestellten Notenblatts hervorgeht. Somit dürfte es sich bei diesem ersten von einer ganzen Reihe von Selbstbildnissen Angelika Kauffmanns – das Ferdinandeum besitzt allein mehrere – wohl um das einzig erhaltene Beispiel eines Selbstporträts einer Künstlerin des 18. Jahrhunderts im frühen Mädchenalter handeln. Dass sich die Malerin schon in so frühen Jahren an diese Gattung wagt und ihr Werk prominent signiert, spiegelt ihr Talent und ihr schon recht ausgeprägtes Selbstbewusstsein wider. Zugleich verweist das Notenblatt, das die halbfigurig im blauen Rokokogewand mit rosa Schleife Dargestellte in Händen hält, auf ihre Leidenschaft für die Musik und den Gesang. Sie spielte Klavichord und hatte ein sehr gutes Stimmvermögen. So gut, dass sie als Mädchen ihren Vater bat, zur Sängerin ausgebildet zu werden. Dieser hatte sie jedoch schon für eine Karriere als Malerin vorgesehen. Spekulativ muss bleiben, ob sich die junge Angelika zur Entstehungszeit des Werkes bereits pro Musik oder Malerei entschieden hatte. Dieses Thema hat sie jedenfalls noch im „Selbstbildnis am Scheideweg zwischen Musik und Malerei“ von 1791/92 (Moskau, Puschkin-Museum) beschäftigt.

Franz Gratl, Leiter der Musiksammlung am Ferdinandeum, konnte kürzlich die über 100 Jahre alte Forschungsmeinung zum auf dem Notenblatt angedeuteten Musikstück korrigieren. Die Worte „Giusti Dei che riposate/ Placidissimi su l’etra,/ La mia Fille e la mia cetra/ Deh serbate/ Per pietà…“ stammen demnach von einer Vertonung der vorletzten Strophe der Canzonetta „L’estate“ von Pietro Metastasio (1698–1782), die 1724 in Rom entstand. Wie passend, lebte Kauffmann doch ab 1782 in Rom, wo sie allergrößte Erfolge feierte, zum Star der internationalen aristokratischen und kulturellen Society avancierte und schließlich nach ihrem Tod 1807 auch begraben wurde.

Das Gemälde befindet sich derzeit als Leihgabe im Düsseldorfer Museum Kunstpalast in der Ausstellung „Angelika Kauffmann: Künstlerin, Powerfrau, Influencerin“ und sollte anschließend in der Londoner Royal Academy zu sehen sein, deren Gründungsmitglied Angelika Kauffmann als eine von nur zwei Frauen 1768 war. Doch dann kam Corona…

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Ferdinandea - Die Zeitung des Vereins Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum

Jahr/Year: 2020

Band/Volume: 53

Autor(en)/Author(s): Diverse

Artikel/Article: Ferdinandea die Zeitung des Vereins Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum 1-12